

aber doch Boden gewonnen. Wird der Imperialismus die ihm feindlichen Geister, die er rief, eben das Selbstbestimmungsrecht und den Weltbund der Völker, zu bannen vermögen, oder wird er sich in den Netzen und Schlingen, die er auswarf, selbst erdroffeln? Der Imperialismus hat eine Höhe erreicht, die kaum mehr übertroffen werden kann. Allerdings schreibt Bernard Shaw in einer beachtenswerten Schrift: „Wenn die Vereinigten Staaten 1000 neue Schiffe bauen, muß England 1500 bauen“, was den Ausblick auf neu einsetzendes Wetttrüsten aufschließt, auf fortschreitenden Imperialismus und neue imperialistische Kriege. Shaw trägt nicht das geringste Verlangen danach; er schreibt vielmehr¹: „Wir übrigen aber haben für ein Menschenalter vom Kriege genug und sehen es als oberste Pflicht der Friedenskonferenz an, dafür zu sorgen, daß im Völkerleben das Recht an die Stelle der Gewalt tritt.“ Ein wie vollkommener Banbruch dieser Erwartung seitdem eintrat, weiß alle Welt. Allein Übertreibungen rächen sich. Sie erschöpfen sich selbst. Wenn der Imperialismus „saturiert“ ist, um ein Wort zu gebrauchen, das Bismarck von Metternich übernahm, geht er seinem Ende entgegen, während die ihm feindlichen und doch von ihmgerufenen Geister in den Anfängen ihres Anstiegs stehen. Wem gehört die Zukunft, einem Ende oder einem Anfang? Die Sieger sind dem Ende verschrieben, sie sind zunächst, seit Versailles, bleibend dem Imperialismus verfallen. Die Besiegten aber können im Zeichen des kommenden Weltrechts ihren eigenen Anstieg angehen, können die Jugendkraft entwicklungsfähiger Ideen sich aneignen, können die nationale Gerechtigkeit im Selbstbestimmungsrecht der Völker, die internationale Gerechtigkeit im Weltbund der Völker als die Leitsterne ihres Neulebens ansehen. Dann mag, ohne Weltkrieg, im Fortgang der Weltkultur es geschehen, daß in sozialen Fortschrittsfragen die Sieger von heute ins Hintertreffen geraten und die Besiegten von heute die Führung erlangen, daß in diesem Sinn die Sieger Besiegte werden und Sieger die Besiegten.

Robert von Rostitz-Mened S. J.

Konradin im Drama.

Daß Konradins, des sechzehnjährigen Staufensprossen, tragisches Geschick und dramatisch sein soll, wie Immermann gemeint hat, wird schon durch eine sehr frühe Bearbeitung für die Schulbühne aus dem Jahre 1666 widerlegt. Die Verfasser des alten Jesuitendramas hatten in der Wahl ihrer Vorwürfe im großen ganzen ein glückliches Kunstgefühl. Wohl mag die jugendliche Erscheinung des Helden zu einer Schüleraufführung gereizt haben; aber man darf doch nicht vergessen, daß die Darbietung für einen größeren Zuschauerkreis berechnet sein mußte. Leider ist nur eine sog. Synopsis, ein zusammenfassender Überblick, erhalten und somit die künstlerische Aufmachung bloß im groben Aufriß ersichtlich. Darnach beginnt das Stück mit der Gefangennahme Konradins und seines unzertrennlichen Freundes Friedrich von Baden und Österreich, greift also gleich

¹ Hinte zur Friedenskonferenz (Berlin 1919) 7 90.

mitten in die Ereignisse ein und zeigt schon dadurch, daß es mehr bieten will als ein nüchternes „Agieren der Geschichte“ im Stile des Hans Sachs. Wohl hält sich der Verfasser des Spieles an seine Quelle, läßt z. B. die Gefangennahme dadurch geschehen, daß Konradin sich durch einen Ring verrät, den er dem Führer als Schiffsgeld gegeben hatte. Der zweite und dritte Aufzug stellen die Beratungen Karls von Anjou über das Geschick der beiden Gefangenen und ihr Todesurteil dar. Die Höhe der Tragödie liegt im vierten Aufzug. Konradin überträgt sein Recht auf Sizilien dem Könige Peter von Aragonien und ruft die Bayern als gerechte Rächer des ungerechten Todesurtheils auf. Dann umarmen sich die beiden Freunde zum letzten Lebwohl. Zuerst fällt Friedrichs Haupt; Konradin betet noch unter Anrufung Marias und beugt mit sichtlichem Gefühl der Reue über seine Sünden den Nacken dem Henkerbeil. Damit scheint der Stoff erschöpft; doch es folgt noch ein letzter Aufzug als „Schwabens Erösung“. Die göttliche Vorsehung spendet diesen Trost namentlich durch den hohen Ruhm der Nachfolger Konradins in Bayern und Schwaben. So wird wie auf goldener Brücke der Übergang zu dem Schlußgedanken gefunden, wonach das ganze Stück als Festspiel zu Ehren eines kurfürstlichen Gönners zu dienen bestimmt war. Natürlich hat jeder Aufzug seinen besondern Chorgesang, dem Inhalt der Darstellung angepaßt, und diese damals übliche Beigabe erklärt wohl den großen Aufwand der jugendlichen Spieler: fünfzig an der Zahl, die aus allen Klassen des Gymnasiums und der Philosophie ausgewählt waren. Die Verherrlichung der deutschen Treue, insbesondere des „diamantenen Ringes der jugendlichen Freundestreue, den kein Mißgeschick zerbrechen kann“, sollte durch die Dichtung im Bilde gezeigt werden, und dieser Zweck wurde sicherlich erreicht. Es war ein in jedem Betracht würdiges Schuldrama der alten Jesuitenbühne.

„Der, sein begehrtes Erbe vor dem Blick,
Das Haupt dem Beil gebeugt, das blondumlockte,
Auf das der Mutter heiße Träne fiel,
Wie ihn noch lang daheim sein Volk betrauert.“

So hat Martin Greif Konradin in seinem Hohenstaufen-Dreispiel für die hohe Kunst dargestellt. Auf Klingers „Konradin“ und Uhlands Bruchstück sowie Herrigs schwungvolles Spiel braucht nicht näher eingegangen zu werden; sie seien nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

Greifs Stück wurde wiederholt auch von Studenten unter großem Beifall gespielt, „wiewohl manche Feinheit des Werkes der Gelegenheit weichen mußte, um die Schwierigkeit den jungen Talenten nicht unüberwindlich zu machen“, wie ein leitender Berufsschauspieler sich ausdrückte. Den Eindruck der eigenartigen Tragödie aber, von Künstlern dargestellt, hat ein Kenner und Bewunderer der dramatischen Muse Greifs, der bekannte Oberregisseur des Münchener Hoftheaters Joszja Savits, kurz und treffend also geschildert: „Die rührende Jünglingsgestalt Konradins von Schwaben, des letzten Sprößlings des schwäbischen Kaiserhauses der Hohenstaufen, bildet den fesselnden Mittelpunkt dieses in seiner Handlung

vielbewegten, reichgegliederten Trauerspiels. Anscheinend eine unabsehbare, bunte, vielfach verschlungene Menge von Personen, Figuren, Begebenheiten und Ereignissen, politischen und menschlichen Trieben und Absichten, von Gefühlen und Leidenschaften, von edelsten Impulsen und schönstem Uddant, von sonnenhellem Idealismus und niedrigstem Egoismus, von deutscher Treue und von welscher Falschheit. Und doch, wie hat der Dichter die Handlung vollkommen klar abge-
gesponnen, wie hat er das einheitliche Interesse an der im hellsten poetischen Lichte strahlenden Hauptperson festzuhalten gewußt! Und welche dankbaren Aufgaben hat der Dichter in all seinen Werken, aber in diesem ganz besonders, einer höheren Zielen zustrebenden Schauspielkunst geschaffen! Abgesehen von der poetischen Gestaltungskraft, ist in diesem Trauerspiele die dramatische Technik zu bewundern, die den Dichter auf dem Gipfel seines Könnens zeigt.“

Welches Urteil müßte Savits erst über Raoul Konens Trauerspiel „Der junge König“ (Bonn 1918) fällen, vor dem sich Greiß Werk beinahe nur wie ein Schatten ausnimmt! Schon in der äußerlichen Aufmachung zeigt sich ein großer Unterschied beider Dramen. Konens Dichtung setzt dort ein, wo Greiß bereits seinen vierten Aufzug beginnt: mit der Entscheidungsschlacht von Tagliacozzo, ähnlich wie es der alte Jesuitendichter getan hat. Mehr noch als in der Handlungsführung überragt „Der junge König“ durch die Zeichnung der Charaktere mit der anschaulichen, gedankenstarken Sprache. Man vergleiche beispielsweise Greiß Violante mit Konens Lucia, die beide demselben Zweck des Verrates dienen; vielleicht blenden fast Konens Südländscharben in der Gefühlstragödie, wie man Lucias schaudererregendes Geschick nennen könnte. Und vollends die beiden Dichtgestalten in dem Hauptspiel! Es ist geurteilt worden, daß in Konradin, dem Schönheitsfucher und Träumer, dem Zauderer und Säumer, der erst in Rerternacht sich zur Wirklichkeit zurückfindet und auf sich selbst und seine Heimat besinnt, gleichwie in seinem mannhaft treuen Marschall Kross zwei Gestalten geschaffen seien, die bisher in der deutschen Literatur noch nicht vorhanden waren und den Schauspieler vor ganz neue Aufgaben stellen (R. B. 27. April 1919). Der Dichter selbst hat in einem Briefe verraten, daß er sich bei Schaffung seiner neuen Tragödie neben anderem bestrebt habe, die deutsche Seele in den zwei Gestalten Konradin und Kross, deren typische Veranlagungen sich gegenseitig ergänzen sollen, poetisch zu fixieren. In Konradin habe er die schönheitsdürstende, grübelnde, südentrunkene, in Kross die mehr realistisch gerichtete deutsche Seele verkörpert. Die Seele Konradins sei die Seele des Volkes der Dichter und Denker — Konradin gehört ja wirklich zu unsern Minnesängern —, die Seele Krosss lebe in den deutschen Kriegern des Weltkrieges. In diesem Sinne schon darf „Der junge König“ eine Schöpfung des Krieges genannt werden, mehr noch in dem Durchwehen des Gegenwartsgeistes durch das ganze Spiel hindurch, besonders aber bei Schilderung der Gegenspieler.

Es geht nicht an, auf alle Schönheiten der Konenschen Schöpfung aufmerksam zu machen; dafür müßte man die Dichtung nachschreiben. Zusammenfassend kann über dieses echte Kunstwerk gesagt werden, daß der vielgepriesene Dichter der

Tragödie aus dem sinkenden Rom „Flavius Stilicho“ in seinem neuen Meisterwerke nach allen Seiten der Kunstbetätigung nicht unbedeutend gewachsen ist. Schon das einfache Lesen des Stückes ergreift, auf der Bühne muß es hinreißen. So hat es der erste Erfolg im Kölner Schauspielhause auch bestätigt. „Ein regendüsterer Tag, der 7. November. Matthe Lichter. Schweigende Menschen. Schlimme, unruhgedrohende Gerüchte irren durch die Stadt. Die Zeit lastet schwer. Das war der Augenblick, wo im Schauspielhause zu Köln ‚Der junge König‘ zum erstenmal vor die Öffentlichkeit trat. Allzu gut ist der Zeitrahmen auf dieses Trauerspiel eingestimmt. Nur ein Dichter, der sich in hohem Grade die Gunst eines großen Kreises errungen, konnte heute zu Wort kommen. Der Abend brachte in der That einen unbergeßlichen Genuß. . . Die Dichtung stellt einen Zuwachs zum Besten in unserer Bühnenliteratur dar. Es wäre schade, wenn der Sturm im Staatsleben sie verschüttete“ (Allg. Rundschau Nr. 47).

Eines solchen Erfolges kann sich einfache Geschichtsdarstellung nicht rühmen. Aristoteles hat recht, daß die Dichtung etwas Philosophischeres und Tieferes sei als die Geschichte.

Nikolaus Scheid S. J.

Katholische literarische Tätigkeit in der Reformationszeit.

Allgemein bekannt ist, mit welch rastlosem Eifer die Reformatoren des 16. Jahrhunderts an der Verbreitung ihrer Ideen arbeiteten. Das Verfahren der Flugblätter und Broschüren ist nicht erst eine Errungenschaft des 20. Jahrhunderts, sondern stand schon damals in voller Blüte. Weniger bekannt ist, daß auch die Vertreter der katholischen Kirche sich dieser Mittel in gleichem Maße bedienten — soweit das möglich war. Die Schwierigkeiten waren nämlich oft nicht gering. Daß weitgreifende Umtriebe mehr noch im stillen als vor der breiten Öffentlichkeit arbeiteten, mußten die katholischen Gelehrten auch damals zu ihrem Schmerze erfahren. Joh. Cochläus schreibt im Vorwort zu seiner 1525 erschienenen Responsio auf Luthers Schrift: *Adversus latrocinantes et raptorias cohortes rusticorum* an Bischof John Fisher: Ich hätte Dein treffliches Werk gegen die 41 Artikel Luthers schon längst ins Deutsche übersetzt, „wenn ich einen zuverlässigen und geeigneten Drucker gefunden hätte. Aber die Ungunst der Zeit und die Bosheit der Menschen uns gegenüber war damals so groß, daß jeder von unserer Seite nur mit der größten Schwierigkeit etwas gegen die neue Partei herausgeben konnte“. Schließlich fand er einen, aber derselbe war den Lutheranern gegenüber nicht vorsichtig genug. Diese wußten sich nämlich von ihm die Bogen der Manuskripte von Fisher, Dietsberg und Cochläus zu verschaffen und warfen sie so durcheinander, daß eine Neuordnung unmöglich wurde. So mußte von der Drucklegung Abstand genommen werden.

Mit welchem Eifer in Verbindung mit geeigneten Druckern gearbeitet wurde, möge durch einige Beispiele erläutert werden. In der ersten Zeit war es besonders Joh. Eck, der mit erstaunlicher Schlagfertigkeit und Schnelligkeit die Gegner